

Bijlage VWO

2018

tijdvak 1

Duits

Tekstboekje

Lügenbarometer



Brecht hatte nicht ganz recht: Auch nach dem Fressen ist es mit der Moral nicht weit her¹⁾. Zumindest wenn es sich bei dem Mahl um das Mittagessen handelt. Während der Mensch von 8 bis 12 Uhr noch edel, hilfreich und gut ist, sinkt danach sein Moralinspiegel rapide und er beginnt zu flunkern. Von 15 Uhr an ist ihm kaum noch über den Weg zu trauen und gegen Abend ist er womöglich so weit, dass er alte Damen per Trickbetrug um die Rente erleichtern würde. Schuld, sagen US-amerikanische Forscher, die den Lügenpegel nachgemessen haben, sei die im Verlauf des Tages kontinuierlich nachlassende Selbstkontrolle. Demnach stehen wir morgens als ehrliche Biedermänner auf und enden am Abend als schwindelnde Hallodris²⁾. Nur bei von vornherein ungefestigten Charakteren sei der Effekt nicht nachweisbar. Die Lügen offenbar vor dem Frühstück schon so gedruckt wie abends beim Dinner.

naar: Die Zeit, 21.11.2013

noot 1 De Duitse schrijver Bertolt Brecht (1898-1956) schreef in zijn *Dreigroschenoper* (1928): "Erst kommt das Fressen, dann die Moral."

noot 2 Hallodri: lichtzinnig mens

Fotokunst, die originell und original ist

90.000 Dollar für ein Kunstwerk – in Ordnung, aber was, wenn die Grundlage des Werks ein Foto ist, das aus dem Online-Fotoservice Instagram kopiert und der Urheber weder um Erlaubnis gebeten noch am Gewinn beteiligt wurde? Genau so hat es der US-Künstler Richard Prince mit Bildern des Instagram-Accounts „suicidegirls“ gemacht. Dessen Inhaberin revanchierte sich aber auf originelle Art: Sie bot dieselben Fotos ebenfalls als Großdruck zum Verkauf an, verlangte aber statt 90.000 nur 90 Dollar („99,9 Prozent billiger!“) und kündigte an, das Geld wohltätigen Zwecken zu spenden.

naar: Zeit Wissen, 08.2015

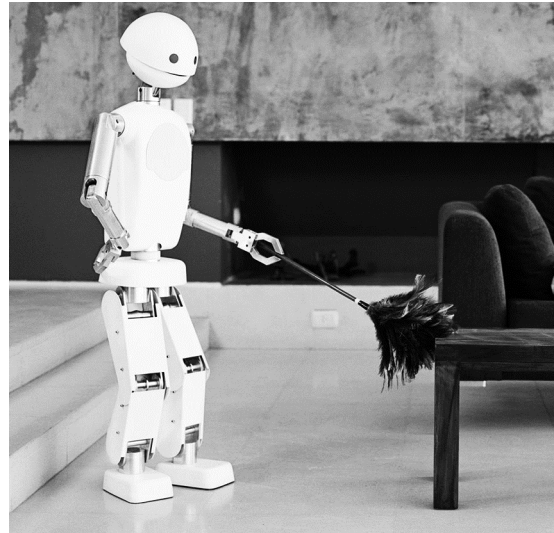
Tekst 3

„Wir brauchen digitale Grundrechte“

Experte Noel Sharkey warnt vor Missbrauch

(1) Die Roboter werden den Menschen immer ähnlicher. Ist das nicht ein Riesenfortschritt für uns alle?

- 5 In der Tat können Roboter und die künstliche Intelligenz der Menschheit einen ungeheuren Vorteil verschaffen. Von der Technologie können alle profitieren, wenn man sie richtig einsetzt. Wenn
10 die Gesellschaft sich aber nicht darauf verständigt, wie Roboter eingesetzt werden sollen, wären die Konsequenzen fürchterlich. Wichtig ist, dass die Forscher sich klarmachen, dass die Technologie, die sie da entwickeln, nicht nur den Menschen hilft, sondern auch sehr zerstörerisch ist. Wenn ein Produkt wie ein Roboter erst einmal auf dem Markt ist, kann
15 niemand mehr kontrollieren, wozu er am Ende benutzt wird. Sogar ein Putzroboter lässt sich sehr einfach umprogrammieren.



(2) Selbstverständlich geht das. Überall im Internet kursieren mittlerweile Anleitungen zum Bau von Robotern. Wenn man das Material recycelt,
20 kostet das gerade mal 100 Euro. Denkbar wäre, dass Terroristen Hunderte von fahrenden Robotern ins Stadtzentrum lotsen. Die Polizei könnte dann sicherlich einige aufhalten, aber gewiss nicht alle. Die Behörden in Großbritannien sind sich aber der Gefahr bewusst und überwachen genau, welche verdächtigen Bauteile bestellt werden.

- 25 **(3)** In vielen Bereichen, wie in der Medizin, bei der Nahrungsproduktion oder dem Klimaschutz sind Roboter von großem Nutzen. Ein gutes Beispiel ist auch die Altenpflege. Menschen können länger allein zu Hause leben, wenn Roboter ihnen etwa im Badezimmer helfen. Werden die Roboter
30 allerdings aus ökonomischen Interessen zur Überwachung der Privatsphäre eingesetzt, wäre das fatal. Es ist doch eine beängstigende

Vorstellung, nicht zu wissen, wer sich im Kontrollraum die Kamera-Aufnahmen des Roboters ansieht.

(4) Heißt das, dass sich der Einsatz der Roboter-Technologie letztlich nicht steuern lässt?

35 Wir können nicht verhindern, dass Roboter auch zu schlechten Zwecken eingesetzt werden. Das Einzige, was wir tun können, ist mit den Verantwortlichen, die diese Technik nutzen, zu diskutieren. Wenn wir sie auf Probleme aufmerksam machen, können sie Maßnahmen gegen
40 eventuellen Missbrauch ergreifen.

(5) _____

So wie die Menschenrechte universell gelten, müssten sich die Regierungen auch auf digitale Grundrechte verständigen, die international gültig sind. So dass jeder Mensch sofort auf einen Blick sieht, welche
45 Rechte er hat, wenn es um den Schutz seiner Privatsphäre oder den Einsatz von Robotern geht.

naar: Frankfurter Rundschau, 13.02.2015

Toter Rock

Mangel an komischen Frauen im TV? Vorbei, jetzt kommen die Komikerinnen

- (1) Jede Komik braucht einen Resonanzraum, in dem sie funktioniert oder auch nicht. Der kann eine politische Gruppierung sein, ein Milieu, eine Glaubensgemeinschaft, ein Stammtisch, eine Subkultur, eine städtische Population. Spaßmacher im Fernsehen brauchen ein Saal- oder Studiopublikum. Komik kommuniziert unmittelbar, Lachen kann man nicht aufschieben. Es passiert spontan oder gar nicht. Und ist in vielen Fällen nur einmal möglich. Der Witz mit Bart funktioniert nicht wirklich. Deshalb muss der Comedian sein Programm ständig erneuern.
- (2) Interessanterweise ist es nicht einfach, zu erklären, warum eine Situation, eine Formulierung, eine Anspielung, eine Grimasse komisch ist. Schon die Vielfalt komischer Wirkungen, die unterschiedlichen Resonanzräume, in denen sie sich entfalten, erschweren einen Erklärungsversuch. Aber man kann Bedingungen für das Gelingen einer komischen Show festhalten. Die wichtigste ist eine Verschwörung mit dem Publikum. Die könnte zum Beispiel lauten: Wir sind uns doch einig, dass die da oben alle Gangster sind..., so beim linken Kabarett. Oder: Wir wissen doch nun, dass Frauen nicht Auto fahren können..., so der Stammtisch in den 1950er/60er Jahren. Oder: Ist doch wohl klar, dass nichts auf dieser Welt einen Sinn ergibt..., so die Komiker in der Nachfolge von Dada¹⁾. Wenn die Erwartungen des Publikums nicht erfüllt werden, gibt's auch keine Lacher.
- (3) Für den Mangel an komischen Frauen, seit Erfindung des Fernsehens oft beklagt, gibt es diese schlichte Erklärung: Sie hatten zu wenig Resonanzräume. Das eigentliche Unglück der Frauen seit der Neuzeit ist womöglich weniger, dass Männer sie „unterdrückt“ und auf sie herabgesehen haben, als dass sie im Vergleich zu den Männern viel zu wenig Felder für Erfahrung und Selbstausdruck besaßen. Das gute alte Haus und die Fürsorge für die Sprösslinge plus ein paar Hilfsdienste da und dort waren wirklich gar nichts im Vergleich zum Leben der Männer auf den sieben Meeren und fünf Kontinenten, auf den Bewährungsfeldern der Wissenschaft, der Künste, der Kirchen, des Krieges, des Handels. Und da komische Wirkung Kommunikation ist – mit den Zeitgenossen, mit den Welten des Geistes und der Macht –, blieb der weibliche Humor unentwickelt und kleinteilig und das auch noch im privaten Rahmen. Dass



sich unter diesen Umständen keine Tradition weiblicher Komik ausbilden konnte, ist nicht verwunderlich.

- 40 **(4)** Die Zeiten ändern sich, die Komikerinnen kommen. Vereinzelt, als Ausnahmen, gab es sie ja immer schon. Aber im Fernsehen war lange toter Rock²⁾, bis die ersten weiblichen Kabarettisten und Comedians einen Vorgeschmack davon lieferten, dass Mädels nicht bloß Lachnummern waren, sondern Nummern bieten konnten, die zum Lachen brachten. Anke
- 45 Engelkes Sketche sind so sophisticated³⁾, dass man sie mehrmals schauen kann, ohne das Lachen zu verlernen, sie sind eben keine Stand-up-Comedy, die nur im Moment zündet. Diese spezielle komische Kür, das Pointenfeuerwerk aus der Hüfte, setzt ein Talent voraus, mit dem Saal zu kommunizieren und ihn zu kitzeln.
- 50 **(5)** Im Ulk-Flaggschiff des ZDF, der „heute show“, bestehen die Komikerinnen Carolin Kebekus, Tina Hausten und Birte Schneider mühelos neben den Kollegen; sie sind frisch, frech, gelassen und cool genug, um die Falle der Überanstrengung, die bis vor Kurzem noch weibliche Komik auf dem Bildschirm öfter mühsam machte, zu meiden.
- 55 Nicht mehr sie rennen dem komischen Ausdruck hinterher, der komische Ausdruck ist bei ihnen angekommen.
- (6)** Der Grund dafür ist, dass sich den Frauen inzwischen genug Erfahrungsfelder geöffnet haben, um ihnen Resonanzräume zu schaffen, in denen sie sich mit dem Publikum verabreden können. Und zwar nicht
- 60 mehr so: He, Leute, es ist uns doch inzwischen allen klar, dass Männer wehleidig und begriffsstutzig sind. Diese Art der Geschlechterpolemik ist nur noch ein müffelder Leichnam. Nein, die Verabredung der Komikerinnen mit ihrem Publikum lautet heute etwa so: Wir sind uns doch wohl einig, dass die da oben manches zu verbergen haben... Oder auch:
- 65 Es dürfte sich herumgesprochen haben, dass es total absurd ist, auf dieser Welt nach Sinn zu suchen.

naar: Der Tagesspiegel, 04.05.2015

noot 1 Dada: afkorting van Dadaïsme, een kunststroming van rond 1920

noot 2 toter Rock: woordspeling, waarbij de auteur de uitdrukking “tote Hose” (= saaie boel) heeft willen vervrouwelijken

noot 3 sophisticated = verfijnd

Wir haben Raketen geangelt

Het volgende fragment is het begin van het verhaal *Name. Tier. Beruf.* uit de verhalenbundel *Wir haben Raketen geangelt* van Karen Köhler.

Es klingelt, und dann stehst auf einmal du vor der Tür, nach all den Jahren, und hast Großstadtkleidung an und strahlst und sagst »Hi«.

»Hallo Björn«, sage ich und es hört sich komisch an, falsch irgendwie, weil ich dich früher immer Kuhn nannte, nach deinem Nachnamen, Kuhnert, und jetzt bist du Björn, weil du da stehst, nach fünfzehn Jahren Abwesenheit, und dann noch diese Brille, deine asymmetrische

Frisur und deine Tasche, die heißt wie ein Wochentag. Und ich stehe da mit Gummihandschuhen und Abwaschschaum in den Haaren, die ich mir aus dem Gesicht zu streichen versuche. Du grinst und drückst mich an dich. Fest und lang wie ein großer Bruder, machst ein Geräusch wie ein Dinosaurier. Roarr.

»Kann ich reinkommen?«, fragst du.

»Ja«, sag ich. »Klar.« Drehe mich um, meine Jogginghose rutscht und ich habe unter dem T-Shirt keinen BH an. Unser Wiedersehen hatte ich mir anders vorgestellt.

»Ahh«, machst du und begutachtest die Räume, sagst, dass es gemütlich bei mir sei, dass ich das Haus schön umgestaltet habe, und dass du dich noch erinnerst, wie es hier früher roch.

»Wahnsinn«, sagst du, während du mich musterst, »wie alt warst du, als ich von hier weggegangen bin?«

»Fünfzehn.«

»Und jetzt?«

»Kannst du nicht rechnen, oder was?«

Du hast Champagner mitgebracht, für den ich keine Gläser besitze. Ich mache den Fernseher aus und den Abwasch fertig. Du legst die Flasche in den Kühlschrank und trocknest ab, ohne zu fragen. Das ist gut, dass wir erst mal nicht reden müssen. Du siehst mich immer wieder an, davon werde ich rot, saugst alles auf, jede Regung, jedes Möbelstück, ich komme mir provinziell vor. Dein Blick ist ein Museumsbesucherblick: Ich bin eine Hiergebliebene, ein Dinosaurierskelett. Die einzige Schnittmenge: unsere Dorfjugend.

Wir sind fertig, setzen uns rüber in die alte Garnitur mit dem Champagner und nehmen Omas Senfgläser, die du einen schönen



Stilbruch nennst, und die jetzt meine sind, wie auch das Haus jetzt meins ist, weil es im Testament so stand. Ob du Hunger hast, will ich wissen, du nickst und sagst, dass eine Stulle reiche, und ich schmiere dir eine, während du umständlich die Flasche öffnest, kein lauter Knall, nur ein Pffft, und uns einschenkst.

»Ist gutes Brot«, sage ich, »Und guter Käse, beides ausm Laden.« Ich meine meinen eigenen Bioladen damit.

»Mhm«, machst du, weil deine Eltern dir vielleicht erzählt haben, dass ich einen Laden habe, denn du fragst nicht nach.

»Prost.«

Der Champagner, den du nicht spendierst, weil wir uns wiedersehen, sondern weil du einen Preis gewonnen hast als Journalist, einen Großstadtpreis, schmeckt hart gegen Zunge und Gaumen, britzelt bis in meine Augen, ein Bier wäre mir lieber, aber ich mache trotzdem ein Genießergesicht. Mit einem Knack ist die Gewürzgurke entzwei, und du fragst kauend, wie es mir geht. »Gut«, sage ich viel zu schnell, weil mich die Frage überfordert, und werfe ein »Und dir?« zurück. Aus deinem Mund, der von einem Dreißigtagegroßstadtbart eingerahmt ist, prasseln zwischen den einzelnen Bissen eine Menge Worte in meinen Dorfkopf und ich sage aus Versehen, dass ich froh bin, dich zu sehen. Keine Ahnung, warum ich das gesagt habe. War gelogen.

Du lächelst und schenkst dir nach.

»Du hast es geschafft«, sage ich. »Bist raus aus dem Mief und rein in die Welt. Ich stinke immer noch nach Hof. Ich komm hier nicht mehr weg.«

»Ich dachte, das wolltest du nie.«

»Meine Eltern haben Land verkauft und umgestellt. Bio. Weniger Kühe, dafür auch Käse, Butter und Gemüse. Ich mach den Laden im Dorfzentrum.«

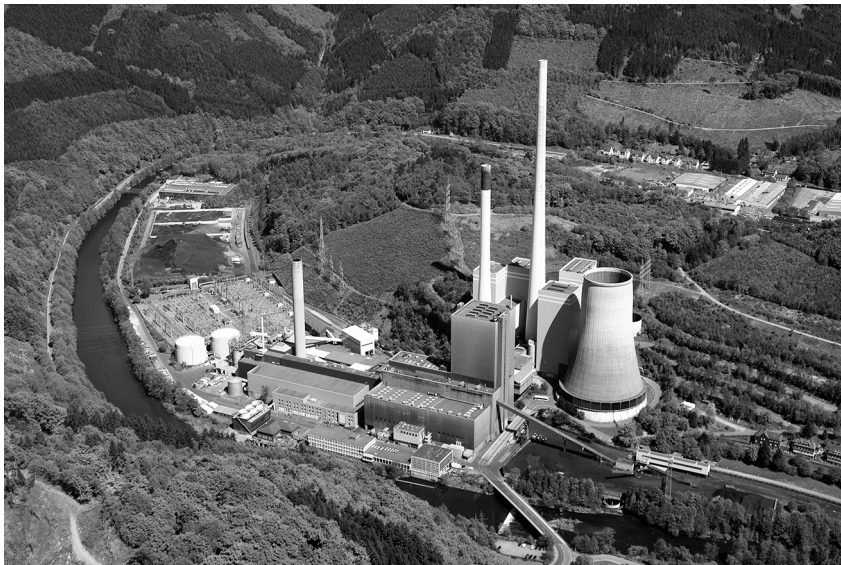
»Ja. Hat meine Mutter mir erzählt.«

Ein kleines Schweigen.

»Willst du auch noch einen Schluck?«

Früher waren wir unzertrennlich. Du, meine Schwester Monica und ich. Schon als Kind war ich unsterblich in dich verliebt. Aber ihr wart in einer Klasse und ich drei Jahre jünger. Früher hatten wir eine Fingerzeichensprache, Ferngläser und Wäscheleinen zwischen unseren Fenstern. Mit Zaubertinte aus Zitronensaft wurden Nachrichten geschrieben, die Geheimbotschaften dann mit Wäscheklammern an den Leinen befestigt und von Fenster zu Fenster gezerrt. Als Monica Brüste bekam und du einen Bart, trennten uns auf einmal Welten, auf meine Geheimbotschaften kamen keine Antworten mehr.

Deutschland braucht die Kohle



Dem Land würde ein schneller Ausstieg aus der Kohleverstromung schaden. Und der Umwelt wenig helfen.

(1) Kohle hat Deutschland reich gemacht. Ohne sie wäre das Ruhrgebiet nicht geworden, was es lange war: 18 und Schmiede der Nation. Nach dem Krieg hat die Steinkohle an Ruhr und Saar zum Erstarken der Industrie im Westen beigetragen. Sie hat Wohnungen gewärmt, bis Öl und Gas und das erwachende Umweltbewusstsein die Briketts aus den Häusern vertrieben. Länger haben die sich im Osten gehalten – die DDR hing an der Braunkohle.

(2) Doch nun geht es der Kohle an den Kragen. Wo der Ofen noch glimmt, da soll er erkalten. Das trifft die heimische Braunkohle, die zur Stromerzeugung gefördert wird. Aber es träfe auch die Steinkohle, die aus dem Ausland eingeführt wird. In Deutschland soll auf längere Sicht gar keine Kohle mehr verbrannt werden. Denn sie ist nicht nur schmutzig und staubt, sie hat auch eine ziemlich miese Klimabilanz.

(3) Wie alle fossilen Energieträger setzt sie bei der Verbrennung Kohlendioxid (CO_2) frei, das zur Erderwärmung beiträgt. Ein Nachteil der Stein- und mehr noch der Braunkohle ist, dass für die Erzeugung einer Einheit Strom viel mehr Kohle als Gas eingesetzt werden muss. Allein: Kohle ist preiswert, Gas ist teuer. Die meiste Elektrizität wird deshalb durch Kohle erzeugt. Darauf basiert die deutsche Stromerzeugung zu fast 45 Prozent. Kohle ist der wichtigste Elektrizitätslieferant – und der größte heimische Verursacher des Klimawandels.

- (4) Dass die Regierung ihre hochgesteckten klimapolitischen Ziele verfehlt, weil sie für deren Erreichen zu wenig getan hat, könnte jetzt den Stromerzeugern auf die Füße fallen. Mit der Konzentration auf Kraftwerke macht sie sich das CO₂-Sparen einfach. Sie muss sich nicht mit Millionen Autofahrern, Flugreisenden oder Hausbesitzern anlegen. Hinzu kommt: Der Ökobürger soll nicht nur seine regional produzierten Nahrungsmittel aus dem Bioladen um die Ecke beziehen. Auch Strom und Wärme werden, dem neuen Leitbild folgend, emissionsfrei dezentral erzeugt.
- (5) Es verbietet sich aber ein Abschied von der Kohleverstromung, der über das vom Ökostromausbau vorgegebene Ausstiegstempo hinausgeht. Und das aus drei Gründen: Umweltschutz, Versorgungssicherheit und Preiswürdigkeit. Dem Klima würde eine Kohle-Zwangsabschaltung kaum helfen. Es würde im Ausland zu mehr Emissionen führen, wir würden (vermehrt) Gas aus Russland einführen. Für das Klima bliebe alles, wie es ist, Schaden wäre dennoch angerichtet.
- (6) Denn die Braunkohle ist der letzte fossile heimische Energieträger. Warum freiwillig und vor der Zeit auf ihn verzichten? Um mehr Gas aus Russland einzuführen? Oder um den Wirtschaftsstandort durch Ökoenergien noch mehr zu belasten und die Versorgungssicherheit auf die Probe zu stellen? Das geschieht schon durch das Abschalten der Kernkraftwerke.
- (7) Vom Winter 2018/19 an kann laut Experten in der kalten Jahreszeit der größtmögliche Strombedarf nicht mehr aus heimischer Erzeugung gedeckt werden. Dann würde Strom (Kohle? Atom?) aus dem Ausland benötigt, wenn es dort welchen gibt. Nicht zuletzt würden nach dem Wegfall preiswerter Atom-, Braun- und Steinkohlekraftwerke vermehrt teure Gaskraftwerke angefahren werden, was sich auf den Strompreis niederschlägt.
- (8) Man kann es wenden, wie man will: Die Energiewende ist teuer. Manche Kosten werden sich erst im Laufe von Jahren zeigen, etwa wenn die energieintensiven Industrien das Land verlassen, weil sie nicht mehr investieren. Diesen Kurs durch weitere Zwangsmaßnahmen zu beschleunigen wäre grob fahrlässig, erst recht, wenn der Umwelt damit kaum geholfen würde. Kohle hat Deutschland einst reich gemacht. Ein unter falschen Voraussetzungen erzwungener vorzeitiger Kohleausstieg würde Land und Leuten schaden.

naar: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 14.11.2014

Parallelgesellschaften des Sports

In der öffentlichen Diskussion wird mit Recht auf die Gefahren hingewiesen, die unserem Gemeinwesen aus der Existenz anderer Parallelgesellschaften erwachsen. Dann ist aber nicht einzusehen, wieso die sportlichen toleriert werden sollten.



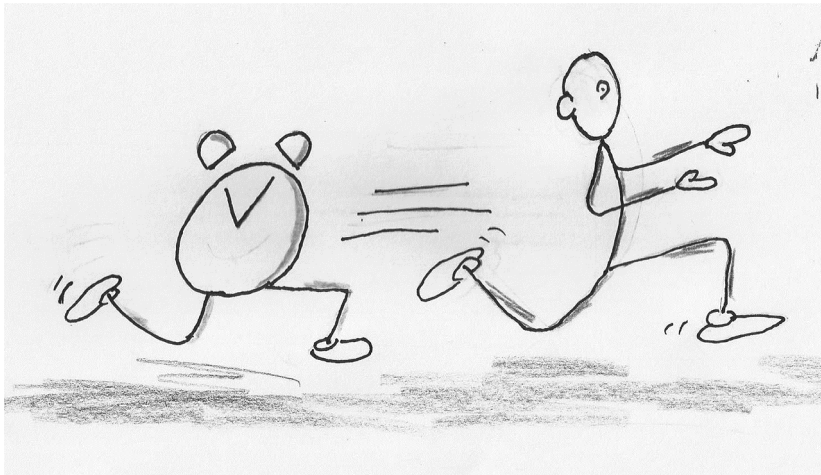
- (1) In einer Mischung aus Abscheu und Faszination schaut die Welt auch 2016 auf die Organisationen des Fußballs und der Leichtathletik. Diese und andere Verbände existieren in einer Parallelwelt, in der es für einige Bereiche sogar eine eigene Gerichtsbarkeit gibt. Das ist einerseits so
5 gewollt, denn der Sport soll nicht dem Ruhm eines Staates oder politischen Systems dienen, sondern um seiner selbst willen ausgeübt werden. Die Formel von der „schönsten Nebensache der Welt“ wird in diesem Zusammenhang gern bemüht.
- (2) Auf die Wirtschaft übertragen, würde man von „Laissez-faire“
10 sprechen. Das ist ein Konzept, das viele Herzen höher schlagen lässt, da es – sagt man – ganz von selbst dafür Sorge trägt, dass es im Alltag nicht zu kriminellen Auswüchsen kommt. Komisch nur, dass Laissez-faire unter den Weltsport-Funktionären genau dazu geführt hat. Der Faktor Mensch ist offenbar ganz gut geeignet, die schöne Theorie zu widerlegen.
- (3) Das ist kein Wunder. Es herrscht große Nachfrage nach dem „Produkt“ Sport. Die Verbände haben auf ihrem Markt ein Monopol, können – zumindest in den großen Sportarten – den Preis für ihr Produkt mehr oder weniger diktieren. Das wiederum lässt die finanziellen Versuchungen für die Funktionäre ins Unermessliche steigen. Und da es im wirklichen
20 Leben nicht viele Heilige gibt, ist in dieser Konstellation die Korruption fast zwingend angelegt. Es grenzt an ein Wunder, dass dies erst jetzt in so vielen Fällen offenbar wird.
- (4) Eine genaue Kontrolle dieser Zustände liegt nicht im Interesse der Beteiligten. Politische Kontrolle wird zwar gerne gefordert. Aber wegen
25 der großen Popularität des Produkts ist auch für Politiker aller Länder und

Couleur die Versuchung riesengroß, sich im Glanze des Sports und seiner verklärten Helden zu sonnen. Und nicht einmal das Publikum, das für einen Teil der – überhöhten – Kosten aufkommen muss, fühlt sich unmittelbar übervorteilt, bekommt es doch, was es so gerne will.

naar: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 03.01.2016

Warum die Zeit mal rast und mal nicht vergeht

Man kann sie nicht sehen, nicht hören, nicht riechen und nicht fassen. Nur eines ist klar: dass sie vergeht – und zwar für jeden auf eigene Art und Weise, in seinem eigenen Tempo.



- (1) Das menschliche Zeitempfinden hat es schwer. Es gibt kein Sinnesorgan, das dabei hilft, die Gegenwart klar von der Vergangenheit und der Zukunft zu trennen. Wie lang ist eine Minute? Wer nicht auf die Uhr sieht oder im Kopf die Sekunden mitzählt, wird die Zeit, die dafür
5 verstreichen muss, mit großer Wahrscheinlichkeit falsch einschätzen. Für den einen ist sie nach 50, für den anderen nach 70 Sekunden vorbei, wie wissenschaftliche Studien zeigen. Bereits die alten Griechen trennten die messbare Zeit von der gefühlten – ihre zwei Gottheiten Chronos und Kairos stehen für die Unvereinbarkeit beider.
- 10 (2) Inzwischen weiß man nicht nur, dass die gefühlte Zeit anderen Gesetzen folgt als die messbare, man weiß auch, warum das so ist. So scheint etwa insbesondere im Alter zwischen 40 und 60 Jahren die Zeit nur so dahinzurasen, wie der Psychologe Marc Wittmann vom Institut für Grenzgebiete der Psychologie und Psychohygiene in Freiburg
15 herausfand, als er 500 Deutsche und Österreicher zu ihrem Zeitgefühl im jeweiligen Lebensabschnitt befragte. Je älter seine Probanden waren, desto kürzer erschienen ihnen die vergangenen zehn Jahre ihres Lebens. Erst mit dem Rentenalter, ab etwa 60 Jahren, verlangsamte sich die gefühlte Zeit für die Teilnehmer wieder.
- 20 (3) Im immer gleichbleibenden Alltagsbrei zwischen Job- und Familienroutine heben sich nur wenige Ereignisse hervor, an die wir uns im Rückblick erinnern können, so Wittmanns Interpretation. Je mehr Erinnerungen, vor allem schöne, da aber hochsteigen, umso erfüllter und

länger erscheint ein Zeitraum im Rückblick. Das liegt daran, dass aus
25 dem Meer an vergangenen Erlebnissen herausragende Erinnerungen als
Zeitmarker dienen. Sie strukturieren die objektiv vergangene Zeit. Je mehr
dieser 31 es gibt, desto länger, weil gefüllter, erscheint die
verstrichene Zeit und desto mehr Raum nimmt sie in der Erinnerung ein.

(4) So kommt es, dass der letzte Urlaub im Rückblick oft länger erscheint
30 als die vielen Arbeitswochen davor, an denen man Tag für Tag dieselben
Wege ging, dieselben Menschen traf und sich denselben Aufgaben
widmete. Das Bemerkenswerte daran: Je schöner ein Erlebnis war und je
länger es rückblickend erscheint, desto schneller verging die Zeit, als es
tatsächlich passierte. Denn das Gehirn interessiert sich vor allem für
35 Neues und Aufregendes. Es ist deshalb im Urlaub sehr beschäftigt damit,
die vielen unbekannten Eindrücke zu verarbeiten und sie sich zu merken.

(5) Doch das Erinnern ist nur eine Facette des Zeitgefühls. „Der Mensch
befindet sich nur selten in der Gegenwart“, sagt die Psychologin und
Zeitforscherin Johanna Peetz von der Carleton University im kanadischen
40 Ottawa. „Stattdessen verwendet er seine Zeit darauf, an alles andere zu
denken als an das, was er gerade tut.“ Einen Großteil verbringe er damit,
entweder über die Vergangenheit zu sinnieren, sich die Zukunft
vorzustellen oder über hypothetische Realitäten nachzudenken – also die
„Was wäre gewesen wenn?“-Fragen im Geist zu beantworten.

45 (6) Schon der Rückblick auf Vergangenes sei äußerst ungenau und von
den eigenen Erfahrungen und Einstellungen gefärbt. Der Blick in die
Zukunft aber sei noch schwieriger. Denn für ihn gibt es schließlich noch
keine Grundlage in der Realität. Dennoch denken Menschen rund 38
Prozent ihrer Zeit über die eigene Zukunft nach. Peetz' Untersuchungen
50 zeigen, dass Menschen vor allem zu Überzeichnungen tendieren, wenn
sie das tun. So sind sie übermäßig optimistisch, wenn sie ihre eigenen
Handlungen vorhersagen sollen. Warum das so ist, ist Wissenschaftlern
allerdings noch nicht klar.

(7) Klar ist allerdings, dass die mentalen Zeitreisen bei Weitem keine
55 35 sind. „Ohne diese Zeitreisen, vor allem in die Vergangenheit,
könnten Menschen bestimmte Gefühle gar nicht fühlen, etwa Schuld,
Bedauern, Reue oder Nostalgie“, so Peetz. Tatsächlich sei eine
Vorstellung davon, was die eigene Persönlichkeit ausmacht, überhaupt
nur mithilfe von gedanklichen Ausflügen in die Vergangenheit und Zukunft
60 möglich.

naar: www.welt.de, 09.01.2014

Vorsicht: Scheinriese



- (1) Wenn es um die Jobsuche geht, tauchen sie spätestens im dritten Satz auf: die Forderungen „des Arbeitsmarktes“. Von ihm wird gesprochen, als sei er eine Person und eine mächtige dazu. Nichts scheint wichtiger als das, was „der Arbeitsmarkt“ angeblich will. Und nichts scheint schwieriger, als ihm zu genügen. Denn er hat unendlich hohe Ansprüche an seine Bewerber. Die sollen schnell studiert haben, Bestnoten, Auslandserfahrung und Sozialkompetenz mitbringen, praxiserfahren und dennoch jung sein, selbstverständlich auch flexibel, überall einsatzbereit und auf Karriere gepolt.
- 10 (2) 37 ist es mit dem Arbeitsmarkt ähnlich wie mit Herrn Tur Tur. Herr Tur Tur aus dem Kinderbuch *Jim Knopf* ist ein Scheinriese: Von fern wirkt er gigantisch, alle fürchten sich vor ihm. Kommt man ihm nahe und betrachtet ihn genau, schrumpft er auf Normalmaß.
- (3) Schauen wir also genauer hin. So wenig wie es „den“ Arbeitnehmer gibt, so wenig gibt es auch „den“ Arbeitsmarkt. Was es gibt, sind Unternehmen und ihre Mitarbeiter in den Personal- und Fachabteilungen. Es ist immer ein Mensch, der auswählt, wer wohin passt, nicht ein abstrakter Mechanismus namens Arbeitsmarkt. Und diese Menschen haben höchst verschiedene Interessen und Probleme.
- 15 20 (4) Personalexperten in beliebten Großkonzernen etwa drohen oft in der Bewerberflut unterzugehen. Daher nutzen manche von ihnen elektronische Filter, die dann zum Beispiel Bewerber von einem bestimmten Notenschnitt an aussortieren. Ganz anders die Situation vieler Mittelständler. Ihre Namen sind Absolventen oft unbekannt, sie leiden eher unter einem Mangel an geeigneten Bewerbern als unter einem Ansturm. Teure Traineeprogramme können sich viele von ihnen nicht leisten. Sie schätzen daher Kandidaten mit reichlich Lebens- und Praxiserfahrung, die sich selbstständig einarbeiten, sich mit den Kollegen zusammenraufen und früher schon Zähigkeit bewiesen haben. Dafür
- 25

- 30 akzeptieren sie auch mal eine Drei auf dem Abschlusszeugnis. So
mancher Mittelständler schreckt sogar davor zurück, einen „perfekten“
Kandidaten mit Bestnoten und Rekordstudienzeit einzustellen, weil er
fürchtet, dessen Ambitionen nicht lange befriedigen zu können und ihn zu
verlieren, bevor das Unternehmen von ihm profitiert.
- 35 **(5)** Wie man als Bewerber bewertet wird, hängt aber nicht nur von Größe
und Bekanntheit des Unternehmens ab. Es kommt auch auf die 40 der
Menschen an, die über die Vergabe von Jobs entscheiden. Sie sind
geprägt von Vorbildern und Geschichten, von ihren Werten und ihrer
Lebenserfahrung. So habe ich einmal eine Frau eingestellt, die im vierten
40 Monat schwanger war. Sie wollte nach der Geburt rasch wieder
einsteigen, passte ideal auf die Stelle und hatte gute Betreuungspläne.
Andere erklärten mich für verrückt: Wäre das Kind erst mal da, würde sie
all ihre Zusagen in den Wind schlagen und ich stünde ohne jemanden da.
Ich vertraute ihr – und wurde nicht enttäuscht.

naar: Zeit Campus, maart/april 2012

Chef-Taube

Der schnellste Vogel führt an



Wenn Tauben im Schwarm fliegen, ist die Führungsposition schnell geklärt: Es ist nicht etwa die ranghöchste oder schlaueste Taube oder die mit dem besten Orientierungsvermögen, die voranfliegt. Es ist die schnellste. „Manche Vögel sind von Natur aus schneller und gelangen so beständig nach vorne“, erläutert Dora Biro von der University of Oxford. „Dort kommt es dann dazu, dass sie mehr Navigationsarbeit leisten, was wiederum bedeutet, dass sie bei späteren Flügen den Weg besser kennen.“ Man könne das mit einem Fahrer-Mitfahrer-Effekt vergleichen. Der Fahrer im Auto müsse aufpassen, während die Mitfahrer häufig nicht in der Lage seien, die gefahrene Route nachzuvollziehen – vor allem, wenn sie am Navigationsprozess unbeteiligt waren. Die britischen Biologen hatten in ihrer Studie Tauben bei der Navigation sowohl allein als auch in der Gruppe beobachtet. Die Ergebnisse, sagt Biro, verändern „unser Verständnis davon, wie Schwärme strukturiert sind und warum Tauben beständige Führungshierarchien haben“.

naar: Süddeutsche Zeitung, 26.11.2015